

# EX | FONTE

Journal of Ecumenical Studies in Liturgy

VOLUME 5 | 2026

## REVIEW

Annette SOMMER,  
„Mein Volk, was habe ich dir getan ...?“  
Die lateinisch-liturgischen Improperien und ihre  
Vorläufer – eine unbeachtete literarische Gattung  
(Theologische Reihe 119), St. Ottilien 2025

TIMO AMREHN



[exfonte.org](https://exfonte.org)

## How to Cite

AMREHN, Timo, Review: Annette SOMMER, „Mein Volk, was habe ich dir getan ...?“ Die lateinisch–liturgischen Improperien und ihre Vorläufer – eine unbeachtete literarische Gattung (Theologische Reihe 119), St. Ottilien 2025, in: Ex Fonte – Journal of Ecumenical Studies in Liturgy 5 (2026) 213–225.

DOI [10.25365/exf-2026-5-10](https://doi.org/10.25365/exf-2026-5-10)

## Author

Timo Amrehn is doctoral student and assistant (praedoc) at the chair of Liturgical Studies and Sacramental Theology at the Faculty of Catholic Theology, University of Vienna.

GND [1298038200](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63884-p0011-9)

 [0009-0003-9375-0360](https://orcid.org/0009-0003-9375-0360)

## Reviewed Book

<b>Author</b>	Annette Sommer
<b>Title</b>	„Mein Volk, was habe ich dir getan ...?“
<b>Subtitle</b>	Die lateinisch–liturgischen Improperien und ihre Vorläufer – eine unbeachtete literarische Gattung
<b>Series</b>	Theologische Reihe 229
<b>Place</b>	St. Ottilien
<b>Year</b>	2025
<b>Publisher</b>	EOS
<b>Pages</b>	535
<b>ISBN</b>	978-3-8306-8264-6

## Review

Annette SOMMER, „Mein Volk, was habe ich dir getan ...?“ Die lateinisch-liturgischen Improperien und ihre Vorläufer – eine unbeachtete literarische Gattung (Theologische Reihe 119), St. Ottilien 2025.

TIMO AMREHN

Mit der Monografie – zugleich Dissertationsschrift (Dr. phil.) an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen (2024) – legt Annette Sommer eine in Umfang und analytischer Tiefe beachtenswerte Studie vor, die nach Meinung der Autorin ein bislang eher randständig behandeltes Textgenre erstmals systematisch erschließt und damit liturgiewissenschaftliche Studien ergänzt. Eigentlicher Gegenstand der Untersuchung sind die mittelalterlichen Karfreitags-Improperien, die Sommer nicht isoliert betrachtet, sondern in eine weit zurückreichende Traditionslinie einordnet, die bei alttestamentlichen Textmustern ansetzt, über „nachbiblisch-jüdische“ Ausprägungen führt und sich in vielfältigen christlichen Rezeptionen fortsetzt. Die Arbeit verbindet literaturwissenschaftliche, exegetische, liturgiegeschichtliche und theologiehistorische Fragestellungen in einer eingehenden Genreanalyse.

### *Aufbau und Umfang der Arbeit*

Die Monografie gliedert sich in vier Hauptkapitel, deren Umfangsverteilung die programmatische Stoßrichtung der Arbeit deutlich markiert: Nicht eine liturgiehistorische Binnenbeschreibung steht im Zentrum, sondern die text- und traditions geschichtliche Rekonstruktion der Improperien aus jüdischen Vorformen bzw. weiteren Einflüssen. Die Einleitung (15–

18) führt in Gegenstand, Aufgabe und Zielsetzung ein. Zum einen will Sommer die Rezeptionsgeschichte der einschlägigen Texte sowie mögliche innere Zusammenhänge ausleuchten; zum anderen unternimmt sie den Versuch, ein bislang wenig profiliertes literarisches Genre aus seinen diversen Textzeugen herauszuarbeiten, seine Genese von biblischen Ursprüngen über „nachbiblisch-jüdische“ Erscheinungen bis hin zur neutestamentlichen Aufnahme zu verfolgen und schließlich eine antijüdische Zweckentfremdung seit dem 2. Jahrhundert kritisch zu markieren (16). Damit geht die Autorin über bisherige liturgische Studien hinaus, indem sie in ihrer Fragestellung auch die literaturwissenschaftliche Gattung der Rezeptionsästhetik berücksichtigt.

Das zweite Kapitel (19–29) nimmt eine wichtige Sensibilisierung vor: Es skizziert cursorisch die antijüdische Rezeption der Improperien in Liturgie- und Theologiegeschichte und verankert die Studie damit explizit in einen problembehafteten Horizont. Diese Kontextualisierung ist mehr als ein moralischer Prolog, denn sie begründet die Notwendigkeit, die Gattungsgeschichte nicht nur als literarisches, sondern als kirchen- und wirkungsgeschichtliches Phänomen zu lesen.

Das Zentrum der Arbeit bildet das monumentale dritte Kapitel (31–502), das über vier Fünftel des Gesamtumfangs einnimmt. In einem ersten Großabschnitt rekonstruiert Sommer die „biblisch-jüdischen“ Improperienformen (31–161). Ausgangspunkt sind prophetische Scheltreden wie Mi 6,1–5(6–8), Hos 11,1–7(8–11), Am 2,6–16 und Jes 5,1–7, die als rhetorische Matrix des späteren Genremusters plausibilisiert werden. Es folgen Betrachtungen zu Geschichtsresümees und Sündenbekenntnissen (Ps 78; Ps 106; Neh 9; ergänzt durch den Anhang zu Ez 20), die die kompositorische Logik anamnetischer Anklage und selbstkritischer Umkehr als originär innerjüdisches Phänomen entfalten. Daraufhin analysiert Sommer die „nachbiblisch-jüdischen“ Zeugnisse. Die Verse des *Liber Antiquitatum Biblicarum* des Pseudo-Philo (161–172), die Gemeinderegeln von Qumran, zum „Dayyenu“ und zum Pijjut des Qallir im Rahmen der Diskussion zwischen David Flusser und Michael Brocke (172–176) als ein Exkurs sowie der palästinensischen Targume zu Dtn 1,1 (177–195) und der kleinen Apokalypse 5 Esra als ein Text an der Wende (195–233) erfahren hier eine genauere Reflexion. Dabei zeigt sich die philologisch-historische Kompetenz der Autorin, womit die leitende Hypothese weiter an Kontur

gewinnt: Improperien entstehen nicht *ex nihilo*, sondern wachsen aus einem vielfältigen, bereits stark formalisierten Traditionsbestand.

Der zweite größere Abschnitt wendet sich neutestamentlichen und frühchristlichen Texten zu (237–291). Die Auswahl (1 Kor 10,1–13; Mt 23,37–39; Apg 7; 1 Thess 2,13–16) ist im Blick auf anamnetische Konfliktschemata nachvollziehbar; die Beigabe eines Anhangs zur Antijudaismusfrage im Neuen Testament (285–291) ist forschungsethisch wie methodisch klug, gerade angesichts der umstrittenen Deutungstraditionen etwa zu 1 Thess 2. Die Analysen verbleiben nicht bei Motivparallelen, sondern fragen nach redaktionellen Akzenten und nach der Funktion der Erinnerungspolitik innerhalb der jeweiligen Textlogik. Besondere Breite und diachrone Tiefenschärfe gewinnt die Studie im dritten Abschnitt zu apokryphen, patristischen und frühen (außer-)liturgischen Zeugnissen (292–502). An die Analyse des Bartholomäus- (3. Jh., 292–298) und des Nikodemus-Evangeliums (4./5. Jh., 298–308) schließen sich Untersuchungen zu den (frühen) Kirchenvätern an, beginnend mit Melito von Sardes (2. Jh., 311–351) und weiterführend über die spätere Entwicklung bei Zeno von Verona (4. Jh., 351–357) sowie Asterios, dem Nizäner (4./5. Jh., 357–385). Aus der Liturgie der Ostkirche behandelt Sommer Improperienformen zweier Karfreitags-Troparien (7. Jh., 390–401). Darauf folgen Texte aus der *Didascalia Apostolorum* und den *Constitutiones Apostolicae* (3./4. Jh., 401–425) sowie aus den koptischen „Improperien Gott–Adam“ (425–434). Aus westkirchlichen Traditionen – beneventanisch, mozarabisch, gallikanisch, „fränkisch-römisch“, ergänzt durch die Josuaklagen (438–447) – entfaltet Sommer ein vielfältiges Belegnetz. Die Stärke der Darstellung liegt in der Verbindung präziser Einzelphilologie mit einer leitenden Gattungsheuristik, die Verschiebungen in Sprecherrollen, Anklageadressaten, Heilsökonomie und liturgischer Einbettung nachzeichnet. Bemerkenswert ist im dritten Großabschnitt der Blick auf zwei außerliturgische Improperienformen – eine Kreuzzugschronik aus jüdischer Tradition (12. Jh., 485–493) und Hugo von Hofmannsthals *Jedermann*-Prolog nach einer mittelalterlichen Vorlage *Everyman* (15. Jh., 494–500) –, der die kulturelle Anschlussfähigkeit des Genres jenseits liturgieimmanenter Kontexte demonstriert.

Das vierte Kapitel (447–484) führt die Ergebnisse zurück auf den eigentlichen Untersuchungsgegenstand und profiliert deren Eigenlogik im

Lichte der vorausgehenden Traditionslinien. Die argumentative Zuspitzung ist einleuchtend, bleibt mancherorts jedoch auch aufgrund des ambitionierten Forschungsvorhabens schablonenhaft.

Das Schlusskapitel (503–518) bündelt die Resultate, bestätigt die leitende These und öffnet den Blick auf eine kritische liturgische Rezeption in der Gegenwart.

Schon der Seitenumfang der einzelnen Kapitel macht deutlich, dass Sommer den Schwerpunkt ihrer Arbeit nicht auf eine rein liturgiegeschichtliche Beschreibung legt, sondern auf eine umfassende text- und traditionsgeschichtliche Herleitung der „lateinisch-liturgischen“ Improperien aus jüdischen Vorformen. Ausführlichst diskutiert sie dabei eine Auswahl des biblischen Befunds.

### *Fragestellung, Zielsetzung und methodische Anlage*

Zum einen soll die Rezeptionsgeschichte „improperialer“ Texte nachgezeichnet und deren innere Zusammenhänge untersucht werden (16). Zum anderen versteht die Autorin ihre Studie ausdrücklich als Versuch, „ein sozusagen unbekanntes literarisches Genre aus seinen unterschiedlichen Textzeugen herauszuarbeiten und durch eine präzise Analyse der ausgewählten Beispiele möglichst genau zu bestimmen“ (ebd.). Diese doppelte Zielsetzung von historischer Aufgliederung und systematischer Genrebestimmung prägt die gesamte Untersuchung.

Inhaltlich ist Sommers Grundthese, dass die lateinisch-liturgischen Improperien nicht ausschließlich christlichen Ursprungs sind, sondern auf z. T. ältere, jüdische Vorformen zurückgehen, deren Wurzeln wiederum in alttestamentlichen Mustern prophetischer Scheltrede zu erkennen sind. Zwei Beobachtungen stützen diese These: Erstens richtet sich die Chronologie der in den Improperien erinnerten Heilshandlungen nicht von Anfang an nach dem Ablauf der Passion, sondern nach dem Exodusgeschehen (18). Zweitens enden die lateinisch-liturgischen Improperien offen und ohne einen erwartbaren Schlusshöhepunkt, was die Vermutung nahelege, „dass hier keine ursprüngliche Form vorliegt, sondern ein späterer Eingriff in den Text vorgenommen wurde“ (ebd.). Hinzu kommt ein weiteres, für die gesamte Argumentation fundamentales Moment: die strukturelle Zweideutigkeit von Sprecher- und Adressatenrolle. Die Klagen wer-

den zwar später – redaktionell bearbeitet – aus dem Mund des Gekreuzigten gesprochen, erinnern zugleich an die Wohltaten Gottes an Israel im Exodus. Entsprechend richten sich die Vorwürfe im liturgischen Vollzug des Karfreitags an die christliche Gemeinde, im biblischen Kontext jedoch an Israel. Diese Ambivalenz spricht, so Sommer, deutlich gegen eine originär christliche Entstehung der Texte.

### *Improperien, Antijudaismus und kirchliche Rezeption*

Im zweiten Kapitel widmet sich Sommer dezidiert der Frage nach dem Verhältnis von Improperien und Antijudaismus in der christlichen Liturgie. Bemerkenswert ist dabei die sprachliche Klarheit, mit der sie den historischen Befund benennt. Sie spricht ausdrücklich von einem „Missbrauch sog. Improperientexte, deren anklagender, kontrastierend-polarisierender Charakter sich besonders ‚gut‘ zur Abgrenzung [innerhalb des Distanzierungsprozesses zwischen Judentum und Christentum] eignete“ (20).

Dieser Missbrauch vollzog sich, wie Sommer zeigt, in einem doppelten Wirkungskreis: Die ursprünglich innerjüdische, prophetisch geprägte Scheltrede wurde von der wachsenden Kirche zunehmend gegen das Judentum gerichtet, wodurch dieses sowohl theologisch als auch gesellschaftlich herabgewürdigt wurde (ebd.). Damit ging eine von Vorurteilen bestimmte Abwertung des Alten Testaments gegenüber dem Neuen einher (ebd.).

Als fundamentalster Vorwurf kristallisierte sich die Tötung Jesu heraus, der fortan den Höhepunkt vieler christlicher Improperien bildete. Die, so betont Sommer, sich in der Liturgie wiederholenden polemischen Gesänge, in denen „die Juden“ als „Gottesmörder“ diffamiert wurden, „schürten den Judenhass“ in einer Weise, die insbesondere im Hochmittelalter mitunter zu fatalen gesellschaftlichen Auswüchsen führte; die Karwoche wurde zu einer lebensbedrohlichen Zeit für Juden (21). Sommer verortet diese Entwicklung auch im Zusammenspiel mit außerliturgischen Formen wie Passionsspielen, deren inhaltliche Ausrichtung u. a. auch mit Vorwürfen der Hostienschändung und des Ritualmordes seitens jüdisch Glaubender verknüpft wurde (22).

Hier weist Sommer zugleich auf ein lange bestehendes Forschungsdesiderat hin, das bereits Hansjörg Auf der Maur 1967 benannt

hatte: die Notwendigkeit einer eingehenden Untersuchung der Ursprünge der Improperien und einer Gesamtdarstellung ihrer Tradition (26).<sup>1</sup> Die vorliegende Dissertation versteht sich ausdrücklich als „ein Schritt auf diesem Weg“ (ebd.). Positiv hervorzuheben ist, dass Sommer an dieser Stelle auch einräumt, dass die Textauswahl umfangreicher hätte sein können, zugunsten detaillierter sprachlich-struktureller Einzelanalysen jedoch bewusst begrenzt wurde (ebd.).

### *Jüdische und christliche Improperienformen – ein diachroner Vergleich*

Den Kern der Arbeit bildet das äußerst umfangreiche dritte Kapitel (1–502), in dem Sommer anhand zahlreicher Beispiele Improperienformen von der Bibel bis zum Mittelalter untersucht. Die Analyse biblisch-jüdischer Texte zeigt eindrücklich, dass das Genre der Improperien im Alten Testament wesentlich als Ausdruck innerjüdischer Selbstkritik zu verstehen ist. Die Beziehung zwischen JHWH und Israel erscheint dabei als konfliktreich, aber unaufkündbar. Trotz Gerichtsdrohungen bleibt das Erbarmen Gottes konstitutiv. Besonders überzeugend ist Sommers detaillierte Sprachanalyse, mit der sie nachweist, dass Gericht in diesen Texten niemals endgültige Verwerfung bedeutet. Der Gebrauch gleicher Vokabeln in Wohltats- und Gerichtskontexten macht die Tragfähigkeit der Bundeszusage sinnlich erfahrbar. Die Texte wirken dadurch, so Sommer, wie „Psychogramme einer intensiven Liebesbeziehung mit all ihren Tiefen und Höhen“ (160).

In den „nachbiblisch-jüdischen“ Texten lässt sich dann eine Öffnung gegenüber zeitgenössischen Diskursen beobachten, ohne dass die biblische Grundstruktur aufgegeben würde. Einen entscheidenden Bruch markiert jedoch die apokryphe Kleine Apokalypse 5 Esra, die Sommer als einen „Text an der Wende“ (195–233) bezeichnet. Hier wird erstmals das ursprünglich verheißungsvolle Ende gekappt: „Denn judenchristliche Kreise bemächtigen sich des Textes und missbrauchen ihn antijüdisch-polemisch“ (235). Die Heilszusage wird auf das „neue Volk“ übertragen, wäh-

<sup>1</sup> Vgl. Hansjörg AUF DER MAUR, Die Osterhomilien des Asterios Sophistes als Quelle für die Geschichte der Osterfeier (Trierer Theologische Studien 19), Trier 1967, 125–151, bes. 135.

rend Israel dabei endgültig verworfen wird – ein Vorgang, den Sommer als theologisch nicht legitimierbare „Aufspaltung“ der prophetischen Botschaft bewertet (235 f.).

Die Analyse neutestamentlicher Texte zeigt demgegenüber ein differenziertes Bild. Zwar begegnet antijüdische Polemik, doch ist sie – in Anlehnung an Wolfgang Raupach-Rudnik – überwiegend noch als innerjüdischer Konflikt zu verstehen. Entscheidend ist Sommers Feststellung, dass es im Neuen Testament an keiner Stelle um eine endgültige Verwerfung Israels oder dessen Substitution durch die noch junge Kirche geht (291).

Ins Extrem zugespitzt wurde die Polemik erst in apokryphen Evangelien, bei den (frühen) Kirchenvätern und in Teilen der östlichen und westlichen Liturgie. Besonders eindrücklich ist die Analyse der Osterhomilie *Peri Pascha* des Melito von Sardes, in der die Tötung Jesu erstmals als „Gottesmord“ bezeichnet wird und vom „Tod Israels“ die Rede ist (386). Sommer bewertet diese Homilie als frühen Tiefpunkt christlicher antijüdischer Rhetorik und konstatiert, dass hier die Verwerfung Israels und dessen Substitution durch die Kirche programmatisch formuliert werden. „So ist die Kernaussage in dieser sprachlich-rhetorisch so kunstvoll komponierten und zugleich so massiv antijüdisch-polemisch ausgerichteten Homilie des Melito *die Verwerfung Israels und dessen Substitution durch die Kirche*. Die Kernaussage bleibt durch die Jahrhunderte zentraler Inhalt christlicher ‚Verkündigung‘. Der Verlauf der Geschichte hat gezeigt, was für ein Unheil die Kirche damit gesät hat.“ (386, H.i.O).

### *Die lateinisch-liturgischen Improperien als „Platz in der Mitte“*

Das Herzstück der Untersuchung bilden die mittelalterlichen lateinisch-liturgischen Improperien. Sommer zeigt auf, dass diese trotz ihres Bezugs zum Karfreitag zahlreiche Merkmale jüdischer Vorformen bewahren. Dazu zählen insbesondere die Orientierung an der Exodus-Chronologie, das Fehlen neutestamentlicher Wunder Jesu sowie die Offenheit von Sprecher- und Adressatenrolle.

Von besonderer Bedeutung ist die antiphonale Einfügung des *Trisagion* in die *improperia maiora*, die den Versen den Charakter eines Sün-

denbekenntnisses verleiht. Das *Dreimalheilig* fungiert dabei als „Reminiszenz an die frühere Vergebungszusage, die den Abschluss jüdischer Improperien bildet“ (483). Dass die lateinisch-liturgischen Improperien heute offen enden, wertet Sommer als Hinweis darauf, dass man sich im Zuge einer rückläufigen antijüdischen Polemik von einer expliziten Verwerfungs- und Substitutionsaussage wieder gelöst hat (484 f.).

So nehmen die mittelalterlichen Karfreitagsklagen einen „Platz in der Mitte“ ein: zwischen eindeutig antijüdischen christlichen Improperien, insb. aus der Patristik (vgl. u. a. das Bartholomäus-Evangelium [292–298], die Osterhomilie des Melito [311–351] oder die einschlägigen ostkirchlichen Karfreitagstroparien Nr. 3 und 8 [388–437]) und solchen Formen, die frei von Polemik geblieben sind („Improperien Gott-Adam“ [425–434], Josuaklagen [441–447]) (484). Trotz weiterhin möglicher Einfärbungen lasse sich in ihnen ein ernsthafter Versuch christlicher Selbstkritik und Umkehrbereitschaft erkennen – ein Merkmal, das sie mit ihren jüdischen Vorläufern verbindet (ebd.).

### *Abschließende Würdigung*

Annette Sommers Studie erweist sich insgesamt als materialreiche, reflektierte und – gerade in Zeiten einer (außerkirchlich erstarkenden) Israelvergessenheit – theologisch hoch relevante Arbeit. Sie erschließt ein bislang marginalisiertes Textgenre in diachroner Breite und leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur kritischen Aufarbeitung christlichen Antijudaismus. Die z. T. stark cursorische Auswahl des verwendeten Materials, was jedoch von der Autorin selbst angemerkt und zugunsten eines argumentativ noch bearbeitbaren Umfangs in Kauf genommen wurde, tut der Argumentation innerhalb der Arbeit keinen Abbruch.

Ein kleiner, formaler Aspekt betrifft die erste Fußnote der Arbeit, in der *Wikipedia* als Quelle herangezogen wird (15). Inwieweit es sich hier um eine vertrauenswürdige Herkunft im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit handelt, hätte evtl. einer kurzen Kontextualisierung bedurft, wenngleich dieser Hinweis in der Verhältnismäßigkeit von untergeordneter Relevanz bleibt und die argumentative Tragfähigkeit der folgenden Kapitel unberührt lässt. Methodisch und begrifflich könnte der Auftakt der Studie insgesamt noch transparenter sein. Gleichwohl wäre eine knappe-

re, systematisch gebündelte Zusammenschau des Forschungsstandes wünschenswert gewesen, die die eigene Positionierung gegenüber jüngeren Debatten noch deutlicher konturiert hätte.

Die Monografie überzeugt im Ergebnis neben der diachronen Weite durch eine ausgeprägte Textnähe und die damit verbundene tabellarische, strukturierte Versanalyse der herangezogenen Improperien. Die konsequente Verortung der lateinisch-liturgischen Improperien in jüdischen und frühchristlichen Vorformen ermöglicht es, sowohl Kontinuitäten als auch theologische Verschiebungen, einschließlich antijüdischer Umcodierungen, präzise herauszuarbeiten.

Mit diesen methodischen Beobachtungen gehen weitere begriffliche und forschungsgeschichtliche Desiderate einher. So hätten bestimmte Diktionen wie „nachbiblisch-jüdisch“ oder „nachbiblisch-christlich“ einer klaren Definition bedurft. Vage bleibt zudem, auf welchen Bibelbegriff und welchen Kanon sich diese Zuschreibungen jeweils beziehen – ob die hebräische Bibel, die Bibel des rabbinischen Judentums, die Schriftüberlieferung zur Zeit Jesu oder die christliche Bibel im engeren Sinn gemeint ist – und welche historischen Epochen damit genau bezeichnet werden. Präzisierung Definitionen im Einleitungskapitel wären hier ebenfalls sinnvoll und hilfreich gewesen. In diesem Zusammenhang ließe sich auch ein stärker konturierter Forschungsstand zur sog. „parting of the ways“-Debatte einfügen. Eine breitere Diskussion hätte noch deutlicher sichtbar machen können, dass bis ins 3./4. Jahrhundert hinein eine Pluralität religiöser Ausdrucksformen und vielfältige Wechselwirkungen zwischen Judentum und Christentum bestanden, womit eine eher getrennte Entwicklung bereits ab der Tempelzerstörung 70 n. Chr. etwas unterkomplex ist.

Auch die paulinische Theologie hätte im Lichte der „New Perspective on Paul“ noch deutlicher akzentuiert werden können. Zwar verweist die Studie darauf, dass Paulus das Judentum nicht vollständig abgelegt und so das Evangelium nicht grundsätzlich in Gegensatz zum Gesetz gestellt hat, eine deutlichere Berücksichtigung dieser Perspektive hätte die Argumentation – neben der expliziten Erwähnung bspw. auf S. 247, Anm. 39 – an diversen Stellen weiter vertieft. Hinzu kommt, dass trotz der inhaltlich ausführlichen Analysekapitel die interne Schwerpunktsetzung der Studie mitunter disparat wirkt.

Schließlich weckt auch der Titel der Arbeit Erwartungen, die nur teilweise eingelöst werden. Mitunter hätte man eine ausführlichere pastoral-liturgische Reflexion erwartet, die über die äußerst knappen Bemühungen im Schlussteil (518) hinausgeht. Der im Titel vermittelte Eindruck spiegelt sich nicht vollständig in der tatsächlichen Schwerpunktsetzung der Studie wider.

Gleichwohl bleibt der Beitrag substantziell und überzeugend. Besonders hervorzuheben sind die präzisen Sprachanalysen, die differenzierte Bewertung polemischer Entwicklungen sowie die konsequente Rückbindung der Improperien an ihren ursprünglichen Charakter als Ruf zur Umkehr, in dessen Intonation stets auch die gerechte Barmherzigkeit Gottes mitschwingt, ohne Israel als das erwählte Volk zu marginalisieren. Unabhängig davon, wie einzelne Passagen der Arbeit bewertet werden mögen, zeigt Sommer eindrücklich auf, dass die römisch-katholische Liturgie in ihrer gewachsenen Gestalt teilweise Züge einer Israelvergessenheit aufweist, insofern die bleibende Erwählung Israels und die jüdische Konkretion der Glaubenswurzel Jesu liturgisch oftmals nur unzureichend reflektiert werden. Besonders aufschlussreich könnte dabei der über die vorliegende Studie hinausweisende Gedanke sein, dass das seit der Liturgiereform entfallene Fest der Beschneidung Jesu ein wesentliches christologisches Element darstellte, das der Gefahr abstrakter, von Israel vollends losgelöster Glaubensinhalte entgegenwirkte, indem es Jesu Zugehörigkeit zum Bund Abrahams, sein Gehorsam gegenüber der Tora und damit die Unaufhebbarkeit seiner jüdischen Identität sichtbar machte.

Zudem fällt im Zusammenhang mit den Improperien ein ähnlich gelagerter Kontext bei der österlicher Leseordnung bzgl. der Israelvergessenheit auf. Während der Osterzeit fehlt die alttestamentliche Lesung vollständig in der Feier der Eucharistie, da man je nach Lesejahr für die erste Lesung Verse aus der Apostelgeschichte und für die zweite Lesung Verse aus Bahnlesungen der Briefliteratur (Lesejahr A: Petrusbrief; B: Johannesbrief; C: Offenbarung des Johannes) vorträgt. Während selbst noch das gesamte Triduum und v. a. die Osternacht das semantische Universum der heilgeschichtlichen Wurzel Israels betont, wird diese Verbindung am Ostersonntag abrupt gekappt. Die gesamte Osterzeit bezieht den Schatz der biblischen Lesungen einzig und allein aus dem Neuen Testament. Ohne diesen Aspekt überzubetonen, so wäre doch anzufragen, ob dies

nicht einen gravierenderen Einschnitt in eine israelsensible Liturgie darstellt als das kritisch-reflektierte Singen bzw. Sprechen der lateinisch-liturgischen Improperien am Karfreitag. Insgesamt setzt die Arbeit Maßstäbe für die künftige Improperienforschung und bietet zugleich wichtige Impulse für eine sensibilisierte liturgische Praxis in der Gegenwart.